

50 Jahre Ständiger Diakonat im Erzbistum Paderborn (Predigt)

„Ich bin unter euch wie der, der bedient.“

Liebe Schwestern und liebe Brüder!

Ich beginne mit diesem Jesuswort vom Ende des heutigen Evangeliums, weil es, wie auch die beiden gehörten Lesungen, ein Licht auf das Ereignis wirft, das Anlass für diese Eucharistiefeyer und Predigt ist: 50 Jahre Ständiger Diakonat im Erzbistum Paderborn. Also noch einmal:

„Ich bin unter euch wie der, der bedient.“

Er hat das gesagt. Er, Jesus Christus. Im Abendmahlssaal hat er es den Aposteln gesagt, wenige Stunden vor seiner Verhaftung, Folterung, Hinrichtung. In ihren Streit hinein, wer denn wohl von ihnen der Größte sei, hat er es gesagt. So erzählt es jedenfalls das Lukasevangelium. Der Evangelist Johannes lässt Jesus an diesem Abend den Freunden die Füße waschen. Mit diesem Sklavendienst gibt er den Seinen ein Beispiel, dem sie folgen sollen.

„Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt.“ (Joh 13,15)

„Ich bin unter euch wie der, der bedient.“ (Lk 22,27)

Zahllose Menschen in aller Welt dienen in selbstloser Weise, ob sie Christen sind oder nicht. Mütter und Väter sorgen für ihre Kinder, oft bis zur Selbstaufgabe. Töchter und Söhne kümmern sich um ihre alt gewordenen Eltern, häufig bis zur Erschöpfung. Nachbarn stehen ihren Hausbewohnern zur Seite, in Krankheit und Einsamkeit, nicht selten in alltäglichen Problemen. Ärzte, Krankenschwestern, Pfleger/innen versehen ihren Dienst, bis sie an ihre Grenzen kommen, gerade jetzt in diesen Zeiten der Pandemie.

Christen verrichten den Dienst für ihre Mitmenschen ähnlich aufopferungsvoll. Sie dürfen es aber in dem Bewusstsein tun, dass sie dem Beispiel Jesu folgen, der sie im Dienst am Nächsten begleitet und stärkt. Und wenn dieser Dienst über die Kräfte geht, wenn er eine Hingabe einfordert, die über das Menschenmögliche hinausgeht, dann ist diese Christin / dieser Christ seinem Herrn und Meister ähnlich, der sich hingegeben hat in seinem Tod am Kreuz.

„Ich bin unter euch wie der, der bedient.“

„Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt.“

„Ihr seid zur Freiheit berufen. Dient einander in Liebe!“

Dieser 13. Vers aus dem 5. Kapitel des Galaterbriefes – wir haben ihn eben in der 2. Lesung gehört – beleuchtet noch einmal in anderer Weise die christliche Berufung zum Dienen. Die soeben angesprochenen Situationen aus Familie, Nachbarschaft, Beruf, und, ich füge hinzu, aus der Kirchengemeinde, können ja wie ein Zwang auf Menschen zukommen, sie geradezu überfallen. Dann wehren sie sich manchmal gegen solche Widerfahrnisse. Aber die Größe eines Menschen kann auch darin bestehen, dass er im Nachhinein einem Dienst am Mitmenschen zustimmt, selbst wenn er ihn zunächst ablehnt. Die Erfahrung während eines Dienstes, den man unfreiwillig und innerlich abwehrend übernehmen musste, kann sein: Ich werde im Vollzug des Dienens frei, und aus anfänglichem Zwang erwachsen Freiheit und Liebe. Christus, der erste und wahre Diener (Diakon) zwingt nie und niemanden. Er beruft alle, die an ihn glauben, dazu zu dienen, und jede/jeder Gläubige soll in Freiheit zustimmen und in dieser Freiheit den Dienst am Nächsten immer wieder neu wagen, von Neubeginn zu Neubeginn.

Liebe Gemeinde!

Ich weiß nicht, ob die Diakone der ersten Stunde in unserem Erzbistum das Gesagte in allen Punkten bejahen. Zusammen mit den Männern aus Köln und einigen anderen Diözesen in der Welt, die das Amt des Diakons in den drei Jahren zuvor übernommen hatten, mussten sie kirchliches Neuland erobern, unbekannte Wege bahnen, manches ausprobieren, korrigieren, neu versuchen. Zwar war das ständige Diakonat beim 2. Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) wieder entdeckt und neu eingeführt worden, aber die Gemeinden und Priester waren trotzdem auf ständige Diakone kaum vorbereitet. Noch 14 Jahre später, als ich im Dezember 1985 Diakon wurde, musste ich in einer Reihe von Jahren lernen, dass mein eigentlicher Platz in der Gemeinde bei denen ist, die alt und krank sind, einsam und problembeladen, mutlos und ohne Hoffnung. Wie oft habe ich mir sagen lassen und dann immer mehr mir selbst gesagt, dass ich an zu vielen Sitzungen und Konferenzen teilnehme, anstatt die Menschen im Krankenhaus und in den Senioreneinrichtungen auf dem Gebiet der Gemeinde aufzusuchen. Man darf ja nicht vergessen, dass die Paderborner Diakone, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis heute nicht hauptberuflich tätig sind, sondern dass sie als Familienväter und wegen ihres sogenannten Zivilberufs zeitlich und kräftemäßig im Diakonat nur begrenzt einsatzfähig sind. Für wie viele der zurzeit 185 ständigen Diakone im Erzbistum Paderborn mag es wegen dieser Begrenzung nahe liegen, den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit im Bereich der Liturgie zu sehen? Meine Erfahrung sagt mir, dass es nicht leicht ist, den diakonal-caritativen Tätigkeiten breiten Raum zu gewähren und dies so mit dem liturgischen Tun zu verbinden, dass beides für die Gemeinde glaubwürdig ist und beides sich gegenseitig befruchtet. An einem Beispiel möchte ich verdeutlichen, wie diese Verbindung aussehen kann. Wenn ich an den Caritassonntagen meiner Gemeinde für die Formulierung der Fürbitten zuständig war, habe ich meine Erfahrungen mit den Menschen, z. B. bei Besuchen von Alten, Kranken und

Obdachlosen, eingebracht. Kurz gesagt: der Diakon bringt von Amts wegen in die Liturgie der Kirche ein die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (so das 2. Vatikanische Konzil im Text über die Kirche in der Welt von heute in Artikel 1).

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich möchte noch etwas zur Zukunft des ständigen Diakonats sagen. Dabei spreche ich die Frage nach dem Diakonats der Frau als erstes an. Diese Frage wird in der katholischen Kirche Deutschlands zunehmend diskutiert. Wir dürfen gespannt sein, was der Synodale Weg, die Deutsche Bischofskonferenz, der Papst zur Weihe von Frauen zu Diakoninnen sagen werden. Ich selbst habe inzwischen meine Position gefunden: Glaubwürdig diakonisch wird unsere Kirche in Zukunft sein, wenn bewährte Frauen und Männer im Diakonenamt partnerschaftlich zusammenarbeiten. Unsern Blick richte ich aber noch in eine andere Richtung. Die derzeitige kirchliche Situation ist für alle, die jetzt und zukünftig den Diakonats anstreben, nicht einfacher als vor und in den vergangenen 50 Jahren. Bei der intensiven Betonung der Berufung durch Taufe und Firmung und bei der wachsenden Übernahme von Aufgaben des Priesters und Diakons durch nicht geweihte Frauen und Männer muss gefragt werden, warum sich jemand noch weihen lassen soll. Der Grund kann m. E. nur in der persönlichen Christusbeziehung liegen und in der Bereitschaft zu einem lebenslangen Engagement, das die Kirche durch einen Bischof anerkennt und das durch seine Handauflegung „mit sakramentaler Gnade gestärkt“ wird (so das 2. Vatikanische Konzil im Text über die Kirche in Artikel 29). Um es deutlich zu sagen: Die Welt braucht weder Bischöfe noch Priester, weder Diakone noch Ordenschristen, die sich auf Grund ihrer Weihe oder Profess in einer exklusiven Rolle wahrnehmen. Kirche und Welt brauchen auch keine Frauen und Männer, die sich auf Grund einer kirchlichen Beauftragung oder Sendung als gleichsam Auserwählte fühlen. Vielmehr braucht es heute Getaufte, Gefirmte, Geweihte, vielleicht besser: Eingeweihte, die – was unseren Gedankengang betrifft – glaubwürdig den Diakon Jesus Christus bezeugen, und zwar in allen Situationen, in denen die Genannten leben. Das ist ein hoher Anspruch. Ihm gerecht zu werden, ist eine lebenslange Herausforderung. Denen, die sie annehmen, wird in der heutigen alttestamentlichen Lesung vom Propheten Micha die Wegbegleitung Gottes versprochen:

**„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir erwartet:
nichts anderes als Recht zu tun und Liebe zur Treue
und in Demut zu gehen mit deinem Gott.“ (Mich 6,8)**

(Claus-Dieter Klais, Diakon)